

Auszug aus: Gustavo Faverón Patriau: »Unten leben«

Aus dem Spanischen von Manfred Gmeiner

Im Mondlicht zeichnete sich die Form einer Moskitowolke ab. Eine Dunstwolke stieg vom Meer auf, verlangsamte sich über dem Krematorium, drehte sich in den Rotunden und kam traurig, mit hängendem Kopf zum Studio. Ich zündete eine Petroleumlampe an. Dann fragte ich Clay, ob er schon bereit sei, in seinem Zimmer zu schlafen. Er sagte, er habe geglaubt, ich sei es, die nicht dort schlafen wolle.

»Ich nehme an, keiner von uns beiden will es«, sagte ich.

Also breiteten wir die Schlafsäcke auf dem Boden aus.

In den Wochen davor hatte ich den siebten Roman fertiggelesen, über eine Organschmugglerbande, die sich als Händler antiquarischer Bücher tarnen und deren Kunden Medizinstudenten sind. Ich fand ihn enttäuschend. Unendlich viel schwächer als den sechsten. Das einzig Gute ist der Schlussmonolog eines alten Buchhändlers, den die Polizei verhaftet und der einem Ermittler erklärt, er verstehe die große Aufregung nicht, menschliche Organe zu verkaufen sei dasselbe, wie Bücher zu verkaufen, denn ein Buch ist nichts anderes als ein menschliches Organ, eines, das das Herz verbindet, manchmal mit dem Hirn und manchmal mit dem Bauch. Ich hatte auch den achten gelesen, den kürzesten von allen, datiert auf Mai 1971, dessen Protagonist ein bolivianischer Dichter ist, der sich als argentinischer Dichter ausgibt, um in den Literaturzirkeln Lateinamerikas akzeptiert zu werden. Die Handlung ist eine Farce, aber mit Gefühl geschrieben, sodass sie herzlich und bewegend ist. Vor allem, als der bolivianische Dichter, an der Schwelle zum Greisenalter, ankündigt, er werde ins Meer gehen, um in den Fluten unterzugehen und wie Alfonsina Storni zu sterben. Dann ändert er sein Vorhaben und verkündet, er würde es im Titicacasee machen. Zwei Nächte später erfüllt er sein Versprechen, aber niemand kommt, um ihm dabei zuzusehen.

Während Clay schlief, beendete ich den neunten (den, der aus Valparaíso gekommen ist), der eine etwas eigenartige Struktur hat. Zuerst wird ein normaler Tag im Leben von zehn Personen beschrieben. Dann werden zehn grauenhafte Verbrechen beschrieben. Dann zehn lächerliche Tode. Der Leser muss erraten, welche Person welches Verbrechen begeht und welchen Tod erleidet. Das ist alles. Ein lustiger Roman, das stimmt. Ich verbrachte Stunden damit, mir Hypothesen auszudenken, die von selbst zerfielen. Ich schlief mit dem Buch auf der Brust ein, und die Petroleumlampe veränderte die Silhouetten der ausgestopften Vögel an den Wänden des Studios. Als ich am Vormittag aufwachte, informierte mich Clay, dass er gerade zwei Freunde in Santiago angerufen und sie gebeten habe, die Telefonnummer der Buchhandlung Armas Antárticas herauszufinden. Drei Wochen später rief er sie wieder an. Der eine hatte den Auftrag vergessen, der andere hatte die Buchhandlung nicht gefunden. Clay dachte, es bliebe ihm nur noch die Möglichkeit, einen Brief zu schreiben, aber wusste im Vorhinein, dass ihm niemand antworten würde.